

REZENSIONEN / BOOK REVIEWS

Johannes Wagemann

Rezension **Hartmut Traub**: Philosophie und Anthroposophie. Die philosophische Weltanschauung Rudolf Steiners. Grundlegung und Kritik. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2011

Nachdem sich in der öffentlichen Meinung über Rudolf Steiner und seine Anthroposophie im vergangenen Jahrhundert wenig bewegt hatte, sind nun verschiedene Aspekte dieser Thematik ins Rampenlicht gerückt und werden mit neuem Interesse bedacht. An Beispielen wie der Rassismus-Debatte (ab 2000), dem Werk von Helmut Zander „Anthroposophie in Deutschland“ (2007), der Steiner-Doppelausstellung in Wolfsburg (2010), und dem unterschiedlichen Erfolg anthroposophisch orientierter Bildungseinrichtungen im Bemühen um einen Hochschulstatus ist deutlich geworden, dass das Phänomen Anthroposophie durchaus facettenreich und vor allem ambivalent wahrgenommen wird. Insbesondere der Zwiespalt zwischen erfolgreichen Praxisfeldern wie der prosperierenden Waldorfbewegung und deren mutmaßlicher Basis eines „übernatürlichen Geheimwissens“¹ irritiert viele Zeitgenossen nach wie vor und machte es bislang unmöglich, Steiners Anthroposophie innerhalb des heutigen Erwartungshorizonts fundiert zu beurteilen. Insofern erscheint es als ein Desiderat wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit Steiner und seinem Werk, die geistesgeschichtlichen und philosophischen Wurzeln dieses Werkes aufzuklären sowie seine Konsistenz und Originalität zu prüfen. Erst von dort aus wäre es möglich, zu einer adäquaten Einschätzung der wissenschaftlichen Dignität von Steiners Anthroposophie und ihrer aktuellen Relevanz für die verschiedenen Praxisfelder zu gelangen. Das von Polarisierung und Indifferenz geprägte Bild der

Anthroposophie in der Öffentlichkeit könnte damit an Klarheit gewinnen.

Vor diesem Hintergrund und auch angesichts der Tatsache, dass sich die akademische Philosophie von Steiner bisher ferngehalten hat, weckt Traubs Buch große Erwartungen – nicht zuletzt auch wegen seines weitgreifenden Titels und des mit über tausend Seiten monumentalen Umfangs. Insbesondere die beiden Konjunktionen im Titel machen neugierig, stellen sie doch thematisch einen Brückenschlag, methodisch ein ausgewogenes Vorgehen in Aussicht. So beansprucht der Autor mit diesem Buch, die erste text- und kontextkritische Analyse der frühen Grundlagentexte Steiners vorgelegt und die Entwicklungszusammenhänge der Anthroposophie aus Steiners philosophischem Selbstverständnis aufgezeigt zu haben. Das Buch befasst sich zu etwa neunzig Prozent mit den Analysen von Steiners Dissertation (Teil 1) bzw. deren Publikation *Wahrheit und Wissenschaft* (Teil 2) sowie der *Philosophie der Freiheit* (Teil 3). Der 4. Teil ist den „philosophischen Ursprüngen der Theosophie und Anthroposophie Rudolf Steiners“ gewidmet (Kursiv im Original).

Eine erste Trübung erfährt der umfassende Anspruch des Autors dadurch, dass er einen wichtigen Aspekt der Entwicklung und Fundierung von Steiners Denken von vornherein ausklammert: Indem er die methodologische Auseinandersetzung Steiners mit Goethes Naturforschung ob ihres „weniger philosophischen als vielmehr literarischen Charakters“ (S. 27) marginalisiert, verschafft er sich eine vermeintliche Berechtigung, die Bezüge zur Goetheschen, insgesamt aber auch philosophischen Phänomenologie unberücksichtigt zu lassen. Daher beginnen die Textanalysen auch nicht mit Steiners philosophisch und wissenschaftstheoretisch durchaus aufschlussreichen *Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften* oder den *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung*, sondern erst mit seiner Dissertation. So vehement der Autor einerseits den Einfluss Goethes auf Steiners Erkenntniswissenschaft herunterspielt – z. B. auch durch eine Überbetonung der Abgrenzungen Steiners gegenüber Goethe –, so wird

1. Die Zeit, 27. 2. 2011

er andererseits nicht müde, Steiners mehrfach geäußerte Begeisterung für J. G. Fichte bei jeder Gelegenheit zu erwähnen – und die steinersche Fichte-Kritik als „gelegentliche polemische Abgrenzungsversuche“ (S. 31) zu bagatellisieren. Von den Folgen dieser Vorgewichtung wird noch zu sprechen sein.

Die Textanalysen orientieren sich an der jeweiligen Kapitelstruktur von Steiners Werken und schreiten im abschnittswisen Wechsel von zusammenfassender Paraphrasierung und detaillierter Kritik voran. Diese selbstgewählte Gliederung wird von Traub allerdings nicht immer eingehalten, da an manchen Stellen die Inhaltswiedergabe bereits mit Kritik durchsetzt ist (z. B. auf S. 63 in Form einer negativen Bewertung von Argumenten). Dies bedürfte eigentlich keiner Erwähnung, wenn nicht die Grundgeste der Traubschen Kritik schlechthin eine Schlagseite hätte. In wohlgeformt-eingängiger und fachphilosophisch versierter Sprache weist Traub Steiner einen Fehler nach dem anderen nach. Erwartet man neben dieser defizitorientierten auch eine konstruktive Kritik an Steiners philosophischem Denken, etwa im Sinne der in Aussicht gestellten „Grundlegung“, so liegt man falsch, denn diese „Grundlegung“ erfolgt schließlich auf andere Weise. Zunächst aber zu den angeführten Fehlern, die sich grob in drei Kategorien gliedern lassen: Kritisiert werden vom Autor Rezeptionsmängel, inadäquater Wortgebrauch und konzeptionelle Inkonsistenz. Die Kategorie der Rezeptionsmängel untergliedert sich wiederum in die Vorwürfe, relevante Quellen außer Acht gelassen zu haben, zitierte Texte nicht vollständig gelesen oder nicht richtig verstanden zu haben und schließlich auch willkürlich sowie in vorsätzlich täuschender Absicht interpretiert zu haben. Hierzu eine exemplarische Kostprobe:

„Die Kühnheit des Standpunktes, von dem aus Steiner hier an die Analyse der Grundideen der Klassischen Deutschen Philosophie geht, wird nur durch dessen eklatante Unkenntnis und mutwillige Ignoranz überboten.“ (S. 184)

Dieses Zitat vermittelt die unversöhnliche und unsachgemäße Schärfe, mit der Traub Steiners Kritik an Philosophen wie Kant, Fichte, und Hegel zurückweist. Dabei versucht er, zusammen mit Steiner auch gleich die ganze Fraktion der „Steiner-Apologeten“ zu diskreditieren, merkt aber offenbar nicht, dass er durch diese Polarisierung selbst in die Rolle z. B. eines Fichte-Apologeten gerät. Dass eine wissenschaftlich korrekte Auseinandersetzung mit Steiners philosophischer Rezeption auch ohne

pauschalisierende Frontbildung und vor allem in konstruktiver Weise möglich ist, hat z. B. Jaap Sijmons in *Phänomenologie und Idealismus. Struktur und Methode der Philosophie Rudolf Steiners* (2008) gezeigt.

Im Hinblick auf Steiners Wortgebrauch stößt sich Traub z. B. am Terminus „Weltbild“, den Steiner in Bezug auf das „unmittelbar Gegebene“ verwendet (Wahrheit und Wissenschaft, S. 51). Ergibt Traubs etymologisch-kulturgeschichtliche Analyse dieses Wortes, dass es zur Beschreibung eines voraussetzungslosen Ausgangspunktes der Erkenntnistheorie gänzlich ungeeignet sei (S. 57 f.), so kann dem entgegengehalten werden, dass es sich hier – den Kontext berücksichtigend – nur um eine *en*bildete Welt handeln kann. *Bild* muss nicht für Seinsbezug oder Artefakt stehen, also nicht Bild von etwas oder durch jemand sein, sondern kann auch als Hinweis auf einen konstitutionslogisch negativen Bildezustand der Welt aufgefasst werden. Die Option, Steiners zuweilen paradoxen Sprachgebrauch (und nicht nur diesen) als Ausdruck phänomenologischer Methodik (Stichwort *Blicklenkung*) zu dechiffrieren, hat sich Traub aber durch seine Einengung auf die transzendentalphilosophische Perspektive verstellt. Er versagt es sich oder vermag es nicht, in einer Steiners Denken offen zugewandten Haltung bis zu dessen erkenntniswissenschaftlichen Kernkonzepten wie z. B. jenem der „reinen Wahrnehmung“ und ihrem strukturgegenetischen Zusammenhang durchzudringen – wozu allerdings eine von den *Grundlinien* bis zur *Philosophie der Freiheit* reichende konzeptionelle Synoptik erforderlich gewesen wäre, wie sie z. B. Herbert Witzgenmann in seinem Aufsatz *Intuition und Beobachtung* (im gleichnamigen Buch, 1992) durchgeführt hat.

An diesen Beispielen wird deutlich, dass Traubs Vorgehen einen weniger analytischen, als vielmehr projektiven Charakter trägt: Es liefert Projektionen der Steinerschen Texte auf die transzendentalen Konzepte des deutschen Idealismus. Unter der Voraussetzung, dass dieses Vorgehen angemessen ist, wären die angemahnten Fehler in vollem Umfang in Rechnung zu stellen. Trifft diese Voraussetzung aber nicht zu, so müssen sie anders beurteilt werden. Steiner hat sich mit der Transzendentalphilosophie explizit auseinandergesetzt, er hat sich von ihr inspirieren lassen und er hat sie kritisiert – ohne sich jemals *methodisch* auf sie eingelassen zu haben. So kommt es unweigerlich zu Verwechslungen, wenn man nicht prüft, inwieweit Steiners Aussagen als deiktischer

Ausdruck bewusstseinsphänomenologischer Befunde und inwieweit sie als philosophische Argumentation aufzufassen sind. Davon zeugen die etlichen Irritationen, Missverständnisse und „antilogischen Affekte“ (S. 100), die Traub Steiner anlastet. Tatsächlich zeigen diese „Fehler“ aber nur eine wenigstens partielle Inkompatibilität der Untersuchungsmethode in Bezug auf den untersuchten Gegenstand. Als unvoreingenommener und methodisch vorsichtig agierender Wissenschaftler hätte man bei einer Fehlerquote diesen Ausmaßes auf die Idee kommen können, dass – bevor man zu einem vernichtenden Urteil über den anderen kommt – der *eigene* Ansatz vielleicht noch einmal zu überdenken wäre.

Damit soll Steiners philosophisches Denken keineswegs gegen kritische Dekonstruktion immunisiert werden. Angesichts der dafür aber erforderlichen, bei Traub nur unvollständig ausgebildeten methodischen Basis und seiner thematisch eher konzeptlosen, weil nur sequentiell und akkumulativ vorgehenden Indizienaufnahme gerät das Unternehmen letztlich zu einer destruktiven Kritik. Überhaupt erinnert das Buch oft eher an ein Rechtsgutachten zu einem Urheberschaftsstreit, als an eine philosophische Arbeit. Denn statt um eine differenzierte und konsistente Erschließung einer – Steiners eigener – Position, scheint es Traub vielmehr darum zu gehen, Steiner allein durch die schiere Masse an „Fehlern“ soweit zu demontieren, dass von einer etwaigen Originalität und Innovativität seiner Position (wenn überhaupt noch von einer solchen zu sprechen ist) nichts mehr übrig bleibt:

„[...] Steiners Philosophie und Weltanschauung [ist, J. W.] selbst nichts wirklich Originelles, sondern die mehr oder weniger eigenwillige Umgestaltung bereits vorhandenen Gedankenmaterials.“ (S. 786)

Das zu diesem Fazit führende Vorgehen stellt eine klare Missachtung des für geisteswissenschaftliche Hermeneutik unverzichtbaren „principle of charity“² dar, welches auf ein konsistentes Verständnis zu untersuchender Texte unter Beachtung des methodischen Selbstverständnisses

2. „Since charity is not an option, but a condition of having a workable theory it is meaningless to suggest that we might fall into massive error by endorsing it. Until we have successfully established a systematic correlation of sentences held true with sentences held true, there are no mistakes to make. Charity is forced on us; – whether we like it or not, if we want to understand others, we must count them right in most matters.“ (S. 19) D. Davidson, On the Very Idea of a Conceptual Scheme, Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association, Vol. 47 (1973-1974), S. 5-20

ihres Autors abzielt. Die Tatsache, dass Traub schon an frühen Stellen des Buches Steiner u. a. ein „Selbstmissverständnis“ (S. 77), ein „fundamentales Reflexionsdefizit“ (S. 102) sowie eine fehlerhafte Reinterpretation seiner *Philosophie der Freiheit* (S. 216 f.) unterstellt, zeigt, dass er gar nicht an einer echten Befragung und Rekonstruktion von Steiners eigenen philosophischen Intentionen interessiert ist, sondern von vornherein eine andere Stoßrichtung verfolgt, die erst im 4. Teil vollends deutlich wird³. Denn die Fixierung Steiners innerhalb des transzendentalphilosophischen Deutungshorizonts und seine Diskreditierung als philosophischen Dilettanten erzeugen zusammen genau das konzeptionelle Vakuum, das der Autor für die von ihm angestrebte „Grundlegung“ der Anthroposophie benötigt. Die wenigen Stellen, an denen Traub Steiners Gedanken gelten lässt, dienen ihm nämlich dazu, diese Gedanken gar nicht als Steiners eigene, sondern vielmehr als Adaptionen J. G. Fichtes und seines Sohnes I. H. Fichtes zu antizipieren. Folgt man Traub, so ist es die Doppelsonne Fichtescher Philosophie und Seelenlehre, die an den entscheidenden Stellen in die an sich trübe Atmosphäre des Steinerschen Denkens einstrahlt und dort die charakteristischen Lichtblicke und Farbnuancen hervorruft. Dies wird natürlich fachkundig und mit vielen Referenzen belegt –, was aber nicht ausschließt, dass sich die Sache auch anders verhalten könnte.

Sicherlich ist es Traubs Verdienst, die von Steiner auch selbst, sonst bisher aber wenig beachtete Bedeutung I. H. Fichtes für eine Ideengeschichte der Anthroposophie aufgezeigt zu haben. Sowohl in den gedanklichen Konzepten als auch terminologisch gibt es zweifellos einige starke Korrespondenzen, die I. H. Fichte als einen Wegbereiter von Steiners Anthroposophie ausweisen. Doch ermangelt die von Traub avisierte „Grundlegung“ der letzteren durch den ersteren (und J. G. Fichte) vor allem der methodischen Trennschärfe. Hier resultiert die schon

3. „The understanding of texts [...] presupposes the grasp both of what they were intended to mean, and how this meaning was intended to be taken. It follows from this that to understand a text must be to understand both the intention to be understood, and the intention that this intention should be understood, which the text itself as an intended act of communication must at least have embodied. The essential question which we therefore confront, in studying any given text, is what its author [...] could in practice have been intending to communicate by the utterance of this given utterance.“ Q. Skinner, Meaning and Understanding in the History of Ideas, History and Theory Vol. 8, No. 1. (1969), pp. 3-53 (48/49)

monierte Ausblendung der Goetheschen Linie und damit der dezidiert empirisch-phänomenologischen Dimension von Steiners ganzem Werk in einer indifferenten Haltung gegenüber den Begründungsstilen J. G. Fichtes (transzendental-deduktiv) und I. H. Fichtes (induktiv-schlussfolgernd) auf der einen und dem von Goethe angeregten indikativ-beobachtenden Vorgehen Steiners auf der anderen Seite. Die Frage, inwieweit Steiners Versuch als gelungen oder gescheitert anzusehen ist, seine auf bewusstseinsphänomenologischer bzw. meditativer Beobachtung basierenden Befunde zum Teil auch mittels philosophischer Argumentation zu motivieren oder nachträglich zu begründen, ist durch Traubs Untersuchung virulent worden. Sein Urteil, dass Steiners Weltanschauung in philosophischer Hinsicht eine bloße und noch dazu schlechte Kompilation „bereits vorhandenen Gedankenmaterials“ sei, ist aus methodologischer Perspektive unhaltbar. So zeigt Traubs Projekt – wenn auch nicht ohne Differenzen und auf höherem gedanklichen Niveau – eine auffällige motivische Nähe zu Zanders *Anthroposophie in Deutschland*. – Es bleibt zu hoffen, dass auf diese ersten, in ihrer Einseitigkeit und Negativität kaum Anknüpfung erlaubenden Versuche weitere Arbeiten zum Zusammenhang von Philosophie und Anthroposophie folgen werden, die sich dieser komplexen Herausforderung in einer differenzierteren und ausgewogeneren Weise zu stellen vermögen – und dies nicht nur im Titel.